

„Und was wird man in Wirklichkeit sagen?“

Das heutige deutsche Schrifttum in Rumänien

Von Thomas Thann

Als Folge 23 in „Luchterhands Loseblatt Lyrik“¹⁾ sind kürzlich sechs Gedichte rumäniendeutscher Autoren erschienen. Der Temesvarer Franz Liebhard (Robert Reiter), geboren 1905, ist der älteste unter ihnen, der Hermannstädter Günther Schulz, Jahrgang 1947, der jüngste. Eine Einführung hat Dieter Schlesak geliefert, der dem Klappentext zufolge 1934 in Schäßburg geboren ist und seit 1969 als freier Schriftsteller in Frankfurt lebt.²⁾ Die erste Frage ist natürlich, ob eine so knappe Auswahl — von jedem Autor ein Gedicht — repräsentativ genannt werden darf. Sie muß verneint werden. Es fehlen ausgerechnet die bemerkenswertesten Vertreter deutscher Lyrik Siebenbürgens: Wolf von Aichelburg, Oskar Pastior und Christian Maurer. Die zweite Frage muß sein, ob sich in diesen sechs Gedichten — etwa im Sinne von Toynbees Geschichtslehre — eine Antwort herauslesen läßt auf die Herausforderung des Schicksals im siebenbürger und banater Raum. Zumindest von zwei Gedichten läßt sich die Frage bejahen. In Liebhard's „Gespräch mit mir selbst“ wird nach einem Leben Bilanz gezogen:

*„Hätte ich in meinem Leben ein Dutzend Bäume
gepflanzt, würde man von mir sagen, er
liebte die Bäume.“*

Nach Hunderten gepflanzter Bäume würde es heißen: „er liebte die Menschen.“ Und hätte er ganze Wälder gepflanzt: „Er liebte die Welt.“ Aber:

*„Und was wird man in Wirklichkeit sagen?
Keinen einzigen Baum hab ich gepflanzt.
Nicht einmal einen Strauch.“*

Wie die so bittere Bilanz zu interpretieren wäre, wollen wir uns versagen. Man weiß aber, wie sie gegebenenfalls interpretiert werden kann. Im Schriftstellerprozeß vor zwölf Jahren soll ein ähnliches, weit weniger bitter resignierendes Gedicht Andreas Birkners, das Heinrich Zillich in dem von ihm herausgegebenen Band „Wir Siebenbürger“³⁾ veröffentlicht hatte, einer der Hauptanklagepunkte gegen ihn gewesen sein, das ein Militär-

¹⁾ Deutsche Gedichte aus Rumänien. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied, 1970. Loseblatt Lyrik. Hochformat 17,5x49,5 cm. DM 4.80. — Das absurde Format eines grauen Umschlagpapiers hüllt sieben ebenso langstreifige Blätter ein, deren oberen Teil einfalllos langweilige, als Reklame-Blickfänger tausendmal so ähnlich schon gesehene farbige Gebilde bedecken, während der untere dickschriftig je ein Gedicht darbietet, die Anfangsbuchstaben der Hauptwörter natürlich klein nach der Versnobtheit unserer Großväter, was heute wieder als revolutionär schick gilt; das Ganze dient vielleicht dem Zweck, die Blätter an die Wand zu nageln; es fragt sich, in welchem Raum. Im Hinweis auf die Autoren wird, außer bei Temesvar, der Ortsname, sogar für Bukarest, zuerst rumänisch wiedergegeben, in Klammern deutsch, nachher nur rumänisch. — Selbstverständlich wie das Zähneputzen ist's für Gebildete, die Ortsnamen jener Sprache zu verwenden, die man eben spricht. Wem fiel es ein, im Deutschen Firenze statt Florenz zu sagen? Dieter Schlesak, heute in Frankfurt lebend, will anscheinend dem rumänischen Chauvinismus weiter dienen, dessen Bereich er entsprang; er nötigt uns mitten in Deutschland statt Bukarest Bucureşti zu lesen. In Rumänien hätte er das vice versa nie gewagt. Im übrigen erlaubt das dortige Regime es der deutschsprachigen Presse und den deutschen Schriftstellern des Landes, die deutschen Ortsnamen zu benutzen, was sie auch allgemein tun. Dem Luchterhand Verlag sei Schlesaks Verhalten nicht angekreidet, weil er nicht ahnt, in welchen spießig komischen Chauvinismus er verwickelt wurde. Die Schriftleitung.

²⁾ Bis 1969 war er Mitglied der Redaktion der deutschsprachigen Zeitschrift des Schriftstellerverbandes der Sozialistischen Rumänischen Republik, der „Neuen Literatur“, in deren Impressum sein Name jetzt getilgt ist.

³⁾ Akademischer Gemeinschafts-Verlag, Salzburg-München, 1949. 393 S., 34 S. Abbildungen. Vergriffen. Das Gedicht heißt: Besinnung, S. 269.

gericht zum Anlaß nehmen durfte, ihn zu einer Strafe von 25 Jahren Zwangsarbeit zu verurteilen. Aus der Veröffentlichung des „Gesprächs mit mir selbst“ läßt sich also das Maß von Freiheit erahnen, dessen sich heute Dichter in Rumänien erfreuen. Aber schon im zweiten Gedicht dämmern die Grenzen solcher Freiheit auf.

Im Gedicht des jungen Günther Schulz, dem hohe dichterische Qualität zuerkannt werden muß, ist ein siebenbürgisches Schicksal das auslösende Moment, ein Schicksal, wie es nicht zum letztenmal durchlitten und nicht zum erstenmal artikuliert gestaltet worden ist: der Konflikt zwischen Liebe und Treue zum angestammten Volk. Eine Ballade reinsten Wassers, sollte man meinen, die eine Lösung des unlösbaren Konflikts nur noch im Schatten der Tragik erblicken läßt. Die Ballade — leider nicht auch die von Günther Schulz — verteilt die Gewichte gerecht, der Liebe bleibt ihr volles Maß ungeschmälert zuerkannt, wie sie der Treue zum eigenen Volk unbestritten zustimmt. Wer hier die Gewichte verschiebt, weicht die Tragik auf zur Lamentatio einer Anklage, welche die dichterische Gerechtigkeit aus dem Auge verliert. Einer solchen Aufweichung macht sich Günther Schulz schuldig, zeittypisch so, wie es das Regime heute gesehen haben will: „an deutschen utopien verschieden“ der sächsische Sanitäter aus Waldhütten „mit seiner rumänischen lieben.“ Die poetische Gerechtigkeit kennt nur die gleichen Gewichte von Schuld, sie entlarvt sie gleicherweise an Montague wie Capulet; am Tode ihrer Kinder Romeo und Julia sind beide gleich schuldig. Und wenn „sogar gegen die kälte“ zu protestieren wäre, dann gegen die beider Häuser. Aber hier soll wohl unterstellt werden, daß die Rumänen an derartigen Utopien nicht leiden. Bis in die Hallen der poetischen Gerechtigkeit bleibt es das Vorrecht der Deutschen, am Unglück der Liebenden schuldig zu werden.

Der Rest der Gedichte ist dichterisch wie literarisch uninteressant. Man darf Dieter Schlesak zustimmen: „Aus Ekel an der bisherigen Pflichtpolitik fing man an, sich mit ‚reiner‘ Literatur, mit Experimenten, meist importierten, zu beschäftigen und private, im kollektiven Bewußtseinsprozeß unergiebig und uninteressante Psychologie zu betreiben.“ Im Klartext soll das sicherlich heißen, daß nach der Verurteilung der fünf Schriftsteller im Jahre 1959 die übrigen kein Thema mehr aus der Wirklichkeit ihres Lebens aufzugreifen wagten. Sie schwangen sich ins Rettungsboot der Semantik, das ja unverdächtig sich von den Wogen her und hin schaukeln lassen darf. „Pflichtpolitik“ hatte Alfred Margul-Sperber mit seinen Versen zu allen fälligen Feiertagen des Staates und der Partei getrieben, nach ihm Oskar Pastior, Franz Johannes Bulhardt nicht zu vergessen samt der ihm gleichartigen Schar der Versifikatoren von Parteilosungen. Das sind bekannte Tatsachen, die uns nicht erst Dieter Schlesak zu verraten hat.

Er überrascht uns mit weit delikateren Dingen. In einem Land, wo fünf Schriftsteller⁴⁾ zu insgesamt 95 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden waren, gibt es laut Dieter Schlesak keine Zensur: „Die Kontrolle“ (über die literarische Produktion natürlich), „die meist von der Leserschaft und den auf sie sich stützenden deutschen Altfunktionären ausgeübt wird, ist noch nicht ganz abgebaut worden.“ Warum sollte sie wohl auch, da sie doch die demokratischste Einrichtung ist, von der man je gehört hat, man denke nur: die Leserschaft übt Kontrolle! So mundgerecht ist uns Demokratie östlicher Prägung noch niemals serviert worden. Und wenn es nicht die „deutschen Altfunktionäre“ gäbe — die rumänischen und ungarischen und jüdischen Altfunktionäre haben sich offenbar schon längst einer vernünftigen Einsicht gebeugt, scheitern aber natürlich immer wieder

4) Andreas Birkner, Wolf von Aichelburg, Georg Scherg, Hans Bergel und Harald Siegmund. In sonstigen Verfahren wurden verurteilt und eingekerkert Herman Roth, Erwin Neustädter, Hermine Pilder-Klein u. a. — Zur deutschen Literatur in Rumänien siehe auch Seite 287 dieses Heftes.

an der unbeugsamen Sturheit der „*deutschen* Altfunktionäre“ —, blieben nur noch Autor und Leserschaft auf dem Plan, nicht einmal das verdammte Kapital hätte ein Wörtchen mitzureden. Paradiesische Zustände.

Es ist bewunderungswürdig, wie Dieter Schlesak seine Fußangeln anzubringen versteht: es ist das Volk selber, die Leserschaft, das seine geistige und seelische Amputation verlangt. Aber Kontrolle ist nun einmal vonnöten, denn, stellt Dieter Schlesak fest: „*Viele*“ (es sind wohl die Schriftsteller gemeint) „*hatten ihre totalitäre Seele als innern Gradmesser der unmittelbaren Vergangenheit.*“ Die „*Seele*“ ist dem Marxisten sicherlich nur so herausgerutscht, man sollte ihm die Fehlleistung nachsehen. Mit der Behauptung stellt er sich indessen an die Seite jenes Mannes, der in einer schon zu einer verkrampften Ideologie entarteten Christlichkeit nach Siebenbürgen kam, um dort eine „*Aktion Sühnezeichen*“ einzuleiten. Nichts gegen eine solche Aktion, aber dort, wo sie am Platze ist. Der Mann mußte sich nämlich von der kompetentesten Instanz aufklären lassen, daß in Rumänien kein einziger Fall einheimischer „*totalitärer Seele*“ bekannt ist, der nach Sühne schreit — die Fälle, die nach Sühne schreien, wurde ihm bedeutet, liegen ganz wo anders.

Um Geschichte scheint sich Dieter Schlesak also nicht sonderlich viel gekümmert zu haben, er ist ja ein freier Schriftsteller, und solche kümmern sich mehr um die Literaturgeschichte. Und das von Jugend auf. Aber dort, wo man literaturgeschichtliches Wissen vermuten sollte, ist bei ihm ein großes Loch. Desto unbeschwerter läßt sich darüber schwadronieren: „*Provinzialität als Charakterzug, Reservate konservativer Lebens- und Geisteshaltung, sprachliche Seltsamkeiten und Verfilzungen brachten unreflektiert und unverarbeitet bis heute eine Art Heimatliteratur hervor, die in Deutschland nie so recht Aufnahme gefunden hat.*“ Das ist zunächst einmal eine ganze Musterkollektion von Schimpfwörtern, die er sich in den einschlägigen Schriften der Avantgarde zusammengelesen, in seinen Vorderlader hineingestopft hat und dann munter drauflosballert. Kein Wunder, wenn's ganz schön donnert, aber jeder Schuß daneben geht. Allein Meschendorfers „*Leonore*“, in den historischen Kontext gesetzt, straft seine Behauptung Lügen. Heinrich Zillichs „*Wälder und Laternenschein*“ gibt ihm eine Maulschelle. Und wo wäre das Werk, das aus einem „*antimodernen Affekt*“ heraus geschrieben worden wäre? Und welchen Ahnungslosen will das Dieter Schlesak weismachen? Ich kenne keinen Text, wo eine falsche Behauptung so dicht neben der andern steht. Wo, zum Beispiel, hätten die Werke der siebenbürger und banater Autoren Aufnahme gefunden, wenn nicht in Deutschland: angefangen von Adam Müller-Guttenbrunn und Otto Alscher über Franz Kappus, den in Reschitza geborenen Julius Meier-Graefe, den aus Karansebesch stammenden René Fülöp-Miller, Adolf Meschendorfer, Heinrich Zillich, Erwin Wittstock bis zu Erwin Neustädter und Andreas Birkner; ihre zum Teil in hohen Auflagen verbreiteten Bücher sind allesamt in Deutschland verlegt und gelesen worden. Was Alfred Kittners, des Buchenländers, noblen Versen nicht gelang, das ist seines Landsmannes Paul Celans Gedichten in überreichem Maß zuteil geworden: weltweiter Ruhm. Heinrich Zillich hat zweimal beim beachtesten Erzählerwettbewerb den ersten Preis davongetragen — in Deutschland natürlich, nicht in Bekokten. Aber gewiß hat man ihn auch in Bekokten gelesen. Ein Buch Meschendorfers wurde als das in der schönsten deutschen Sprache erschienene Buch des Jahres 1932 ausgezeichnet.

Vielleicht erinnert sich Dieter Schlesak, daß sogar das sehr moderne Regime des kommunistischen Rumänien nicht umhin konnte, Adolf Meschendorfer anlässlich seines 80. Geburtstages hoch zu ehren. Dann müßte er eigentlich in seiner nichttotalitären Seele ahnen, daß die deutsche Literaturgeschichte Siebenbürgens und des Banates nicht mit den von ihm publizierten sechs Gedichten beginnt, auch wenn er das eigene Produkt, das er der Einmauerung in diesen Grundstein für würdig erachtet hat, maßlos überschätzen sollte. Diese Gedichte sind ja so, wie er selber schreibt: „*alles blieb noch unreif, manchem*

mag es ungeschickt und dilettantisch vorkommen, was in deutscher Sprache in Rumänien hervorgebracht wird" — das tut es denn in der Tat, und eben deshalb wundert man sich zu hören, aus solchen dilettantischen Bemühungen der rumäniendeutschen Dichter gehe „eine fünfte deutsche Literatur“ hervor. Welches die restlichen vier sind, verschweigt er uns, doch was den Politikern recht ist, das muß Dieter Schlesak offenbar billig sein: das Deutsche ist unendlich teilbar, zumal wo man es gar nicht fragt, ob es sich denn teilen lassen wolle. Es sollte sich indessen auch bei Leuten wie Dieter Schlesak herumgesprochen haben, daß ein „Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ (Hofmannsthal) unteilbar ist. Zu seinem Reichtum trägt jede Provinz bei, und ein solcher Beitrag bleibt nach dem Urteil Goethes, das er über jenen aus der alemannischen Provinz Johann Peter Hebels fällte, „unschätzbar“.

Der Eindruck, der sich einem angesichts dieser literarischen Produktion aufdrängt, verstärkt sich noch durch die Interpretation Dieter Schlesaks, daß das Schrifttum Siebenbürgens und des Banates in die Geschichtslosigkeit abgedrängt worden ist: es spiegelt sich in keiner seiner Facetten die tatsächlich sich vollziehende Geschichte dieses Gesellschaftskörpers wider. Das heißt nach Toynbee, der Anreiz der Herausforderung war viel zu stark, als daß als Antwort darauf noch eine schöpferische Leistung möglich gewesen wäre. Die Folge davon ist das Versinken in Geschichtslosigkeit. Im Falle dieses Schrifttums wäre dann sogar die Datierung seines Eintritts in die Geschichtslosigkeit möglich. Es ist die Verhaftung und Verurteilung der fünf deutschen Autoren im Jahre 1958/59. Ihre Rehabilitierung zehn Jahre danach deutet lediglich das Dilemma der rumänischen Politik an, die dem Osten gegenüber strengste Loyalität vorexerziert, indes sie den Westen aufmerksam macht auf die sie aus dem Osten bedrohende Gefahr. Dieser Zwiespalt gründet nicht allein in der geographischen Lage des Staates, er ist im Volk selber angelegt: seine Sprache, lateinischer Herkunft und Struktur, ist westlich, das geistig-seelische Leben ist ihm hingegen im östlich-byzantinischen Christentum überkommen; die westliche Lehre des Marxismus hat es in ihrer östlichen Version zu leben. Die Frage ist, ob in diesem Drehwind der Widersprüche sich noch Raum und Gelegenheit wird finden lassen, auf dem ein deutsches Schrifttum wieder Wurzeln schlagen kann.

Das wird man in Wirklichkeit hier zu sagen haben.